

Das Inklusionskonzept der Inklusiven Universitätsschule Köln (Es gilt das gesprochene Wort)

I.

Das Inklusionskonzept der IUS hat mindestens vier Quellen:

Es ist eine Graswurzelbewegung – es ist inspiriert durch die Forderungen und Ideen von Antidiskriminierungs- und Gleichheitsbewegungen, von Selbsthilfegruppen und NGOs (z. B. der Behindertenbewegung, der antirassistischen und Frauenbewegung) – aus der ein Teil der InitiatorInnen kommt.

Dieser Impuls „von unten“ traf sich mit der „Wissenschaft“ – d. h. mit verschiedenen Forschungs- und Praxisansätzen in der Humanwissenschaftlichen Fakultät und mit dem renommierten universitären Forschungsverbund im Bereich Inklusion und Diversität CEDIS. CEDIS erforscht, wie angemessen mit Migration (FiSt), Lebensaltern, Geschlecht, Behinderung, Partizipation (Dewey-Center) umgegangen werden kann.

Dazu kommen als Seitenimpulse

- zum einen: die grundlegende Schulkritik- und Entschulungs-Diskussion und pädagogische Ideen aus dem Umfeld der Freien und Alternativschulen,, die nach der 68er-Bewegung entstanden sind.
- zum anderen: Internationale Standards, u. a. das im Rahmen der UN formulierte Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Es hält die Erkenntnis fest, *„... wie wichtig die individuelle Autonomie und Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen ist, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen“* und gibt einen *„... Hinweis auf die in der Charta der Vereinten Nationen verkündeten Grundsätze, denen zufolge die Anerkennung der Würde und des Wertes, die allen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft innewohnen“*, die also unveräußerliche Rechte einer/eines Jeden darstellen.

Diese Quellen inspirierten die SchulgründerInnen von »school is open« zur Formulierung ihres umfassenden Inklusionskonzepts – das mehr und anderes als die gemeinsame Beschulung von Menschen mit und ohne Behinderung in einer Regelschule umfasst –, das kurz in sechs Aspekten umrissen werden kann:

1. Heterogenität – Die individuellen Unterschiede zwischen den Menschen sind Ausgangspunkte von Bildung und Erziehung, nicht Gründe für Segregation

(also: keine Zuschreibungen, kein Labeling, keine Schubladenzuordnungen!)

2. Reflexive Koedukation – Geschlechtergerechte Schule (Festlegen auf Rollenmuster vermeiden, bei LernerInnen und Lehrenden)
3. Eigenzeit – Entwicklungsverläufe individualisieren; jedeR bestimmt das Lerntempo selbst (es wird kein Stoff durchgepaukt)
4. Anerkennung unterschiedlicher Lernmuster – es gibt viele Muster und Ausdrucksformen von Intelligenz (siehe Gardener)
5. Einmaligkeit – pädagogische Diagnostik und Förderung muss für jeden LernerIn das ihr/ihm Angemessene finden bzw. ihr/ihm helfen, es selbst zu finden (Curriculumswerkstätten, 1200 Lehrpläne statt einem)
6. Situativität – Kontextbezogenheit des Handelns = (Für die Lerngruppen werden unterschiedliche Lerngelegenheiten und Lernorte gefunden – innerhalb und außerhalb der Schule). Sie lernen, Probleme zu lösen, statt Problemlösungen zu lernen (siehe Kersten Reichs konstruktivistische Didaktik).

Ein sofort offensichtlicher Vorteil dieser Definition ist, dass in der pädagogischen Wahrnehmung und Diagnostik die LernerInnen (und übrigens auch die Lehrenden) nicht nach Etiketten unterschieden wird. Das kommt auch den SchülerInnen mit hohem Lerntempo zugute.

Im Kölner Schul/Jugend-Entwicklungsplan ansatzweise und noch deutlicher bei der Erarbeitung eines kommunalen Inklusionsplanes findet sich ein umfassenderer Inklusionsbegriff wieder - z. B. soll die Stigmatisierung/Abkoppelung von armen Menschen/armen Stadtteilen und von Menschen mit migrantischer Herkunft vermieden werden. Daher sehen wir hier viele Andockstellen für das Konzept der IUS als öffentlicher Schule.

Anders gesagt: Es geht uns nicht nur um „unsere“ eine Schule, sondern sie ist ein Baustein für eine inklusive Schullandschaft in ganz Köln – als Vorbild und als Praxisschule, die (hoffentlich) Inklusion „könnende“ LehrerInnen ausbildet.

II.

Inklusion ist eine demokratische Antwort auf die Frage, wie der Respekt für individuelle Unterschiedlichkeit hervor gerufen werden kann. Also auch eine Antwort auf die beiden Fehlentwicklungen Normierung (Fließbandpädagogik) und Vereinzeln (Atomisierung durch Neoliberalismus). Inklusion ist – nach Karl-Heinz Imhäuser (Montag Stiftung) – ein „humanistisches Projekt der Moderne“!

Inklusion umfasst alle Lebensbereiche und alle Lebensphasen eines Menschen. Wenn wir uns auf einzelne Aspekte von Diversität beziehen – u. a. »Ethnizitäten und Sprachen«, »Geschlecht«, »Religion«, »Armut (sozioökonomischer Status)«, »Alter«, »Behinderung« – dann nicht in der Absicht, Menschen auf eine Identität festzulegen, sondern

- um Antidiskriminierungsregeln zu formulieren (bezogen auf Sprache, Ressourcen usw.) und um
- durch Partizipation, Empowerment, Stärkung von partikularen Sichtweisen wegzukommen, dabei aber
- die Kenntnisse der Menschen aus ihren jeweiligen Bereichen mitzunehmen – keine Angst, die Expertise von bisherigen SonderpädagogInnen wird weiter gebraucht; sie sollen aber in eine allgemeine Pädagogik einfließen!

Ein wichtiges Vorbild für ein solches Antidiskriminierungskonzept ist Das »Equity Foundation Statement« (des Toronto District School Board).

III.

Veranschaulicht wird dies durch die folgende Zeichnung. Darin wird das Missverständnis der zu kurz greifenden „paternalistischen Integration“ gezeigt und gleichzeitig eine nicht essentialistische Antwort aus Sicht der LernerInnen gibt.



Ich schließe mit der bekannten Ultrakurzdefinition von Inklusion: JedeR ist verschieden anders und darin gleich.